

Yc
7405





2M. 533. 39.

B. 2

YC
7405

Abschieds-Rede,

welche

in der vertrauten

Redner-Gesellschaft

zu Leipzig

im Jahr 1728 den 20 Aug. gehalten,

und

den sämtlichen Mitgliedern derselben
nachmahls gewidmet worden

von

M. Joh. Christ. Gottsched,

des löbl. Fr. Coll. Collegiaten.



BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

Leipzig,

gedruckt bey Bernhard Christoph Breitkopf.



Meine Herren,

Sch habe heute zum letztenmahl die Ehre in dieser vertrauten Gesellschaft aufzutreten, und ich gestehe es, daß solches mit einer weit größsern Freudigkeit geschieht, als da ich vor etlichen Jahren zum erstenmahl so glücklich war, mich in derselben einzufinden. Die vortheilhafte Abbildung, so man mir von allen Mitgliedern derselben gemacht hatte; das billige Mißtrauen, gegen meine wenige Stärke in der Beredsamkeit, und eine gewisse natürliche Blödigkeit schlugen damahls mein Gemüthe fast gänzlich darnieder. Ich entsahte mich vor dem ersten Anblicke so vieler gelehrten Männer, die ich vor eben so viel strenge Richter aller meiner Worte ansahe, und war in meiner Antritts-Rede desto schüchterner, je weniger mir noch die Regeln bekannt waren, darnach Sie die Stärke und Schwäche derselben beurtheilen würden.

Alle diese Ursachen meiner damahligen Furchtsamkeit sind nunmehr völliig weggefallen. Hat sich gleich meine Hochachtung vor diese Gesellschaft eher gemehret als vermindert, nachdem ich die besondern Verdienste aller ihrer Mitglieder allgemach selbst kennen gelernt: So hat mir doch der liebeiche Umgang, dessen Sie allerseits mit

mich bisher gewürdiget, mehr Zuversicht zu ihrer Güte, als Furcht vor ihren scharfen Urtheilen beygebracht. Die Kleinmüthigkeit wegen meiner Schwäche hat sich auch um ein merkliches verlohren, seit dem ich aus dero von Zeit zu Zeit gemercktem gütigem Beyfalle gespüret, daß eben nicht alles in meinen wenigen oratorischen Proben so gar schlecht und verwerflich gewesen. Und der Geschmack in der Beredsamkeit, der in dieser Gesellschaft herrschet, ist mir nunmehr auch so bekannt, daß ich nicht besorgen darf wieder die Grundregeln desselben zu verstossen, so lange ich mich von der Fürschrift der Wahrheit und Tugend, das ist von der gesunden Vernunft nicht entfernen werde.

Ich trete also heute mit einem freyen und unerschrockenen Gemütthe vor Sie, meine Herren, und statte Ihnen mit Vergnügen den Danck ab, den ich Ihnen allerseits schuldig bin. Dieses ist die Haupt-Absicht, mit welcher ich allhier erschienen bin, und wenn ich dieselbe gebührend ins Werk richte, so hoffe ich meiner ganzen Pflicht ein Gnügen gethan zu haben. Besteht aber eine Dancksagung hauptsächlich in einer Erklärung, wie hoch man theils seinen Wohlthäter, theils das von ihm genossene Gute schätzt, und in dem Versprechen einer beständigen Dienstgesessenheit: So werde auch ich meine Erkenntlichkeit auf diese Art an den Tag legen. Ich werde dieser Gesellschaft nicht allein die Hochachtung erklären, so ich allezeit vor sie geheget, und mein Vergnügen entdecken, daß man mich in dieselbe aufgenommen; sondern auch ihren sämtlichen Mitgliedern eine unverrückte Ergebenheit angeloben.

Wo soll ich aber das Lob dieser Gesellschaft anfangen, meine Herren, u. was vor Beweisthümer soll ich anführen, die Firtrefflichkeit derselben recht darzuthun? Soll ich in die vorigen Zeiten zurücke gehen, den grossen Stifter derselben in seinem Grabe beunruhigen, und etwas von sei-

nem Ruhme borgen, eine gelehrte Versammlung, die sich von ihm herschreibt, damit auszuschnücken? Soll ich alle die berühmten Männer herzehlen, die seit mehr als fünfzig Jahren Mitglieder derselben gewesen, und alle das Lob, so dieselben bey Hofe, in der Kirche, und in der gelehrten Welt erworben, auf dero Rechnung schreiben? Soll ich das gepriesne Leipzig, das Vaterland aller Musen, als den Sitz derselben weitläufig herausstreichen? Oder soll ich endlich das Alter der Gesellschaft selbst in einen Lobspruch verwandeln?

Nein, nein, meine Herren; eine solche Beredsamkeit habe ich von ihnen nicht gelernt, die mit nichtigen Schein-Gründen ihren Zuhörern ein Blendwerck zu machen suchet. Wie sollte ich mich denn unterstehen, diese treffliche Gesellschaft durch solche verdächtige Gründe zu loben? Wie sollte ich die Einfalt begehen und mich in Behauptung ihres Ruhmes solcher Beweissthümer bedienen, die nur zu ihrer Beschämung gereichen würden, wenn sie etwa aus der Art geschlagen wäre, und nichts mehr an sich hätte, was sie eines so ansehnlichen Stiffers, so vieler vornehmen Mitglieder, eines so berühmten Aufenthaltes und eines so ehrwürdigen Alters, noch bis auf diese Stunde würdig machen könnte.

Es sind ganz andre Dinge, so ich an ihnen verehere, meine Herren; ganz andre Vorzüge, so nur vor diese vertraute Gesellschaft eine Hochachtung beygebracht; ganz andre Beweisgründe ihrer Fürtrefflichkeit: nehmlich solche, die ihr Ehre bringen müsten, gesetzt, daß sie keinen so berühmten Urheber, keine so ansehnliche Glieder, keinen so gelehrten Sitz gehabt hätte, als sie wirklich gehabt; ja gesetzt, daß sie heute allererst gestiftet und entstanden wäre.

Vergeben Sie mirs nur, wenn ich etwa durch meine Freyheit im Reden, Ihrer Bescheidenheit zu nahe treten, und durch ein gar zu deutliches Lob, Ihrer Demuth zuwei-
len

len eine Schamwüthe verursachen sollte. Ich mag dieß-
mahl mit Fleiß keine Umschweife suchen. Ich mag den
Glanz Ihres Ruhmes in keine Wolcken dunkler Ausdrü-
ckungen verhüllen. Ich werde alles, was ich dencke, frey
herausfagen, und wollte dabey nichts mehr wünschen, als
daß alle, so gegen diese Gesellschaft übelgesinnet sind, mich
hören möchten. Denn ich getraue mir durch das, was
ich sagen werde, alle ihre Feinde zu Freunden, alle ihre
Verächter zu Liebhabern, und alle ihre Spötter zu Vereh-
rern derselben zu machen.

Diese Redner-Gesellschaft ist eine Deutsche Redner-
Gesellschaft, und das ist das erste, meine Herren, was ich
an derselben zu rühmen finde. Solch ein Lobspruch kan
niemanden geringe oder nichtig vorkommen, als denen, die
sich thörichter Weise ihres Vaterlandes schämen, und
nichts vor schön und ansehnlich halten, als was fremde,
was ausländisch, was bey uns ehrlichen Deutschen unge-
wöhnlich ist. Aber wie? Sollte es wohl dergleichen Leu-
te geben, die durch ein so seltsames Verfahren wieder die
Ordnung der Natur murren, so sie in Deutschland ans
Licht der Welt gebracht; und die weisen Verhängnisse des
Himmels meistern, so sie doch in einem der edelsten Thei-
le von Europa gebohren werden lassen? Sollten sich wohl
Menschen finden, die als ungerathene Kinder ihre Vorel-
tern in den Grüfften schänden, als Bastarte ihre Väter
schimpfen, und als eine giftige Natterbrut ihre Mütter
anspeyen?

Ja, meine Herren, es giebt, es giebt leider! solche Miß-
geburten, die alles einheimische anstinctet: Thoren, die
sich lauter ausländischer Trachten, Speisen, Getränke,
Spiele, Kleidungen, Geräthe, Zeitkürzungen und Sprich-
wörter bedienen; die, da sie doch Deutsches Geblüts und
Herkommens sind, dennoch ausländisch erzogen, unter-
richtet, befordert und verheyrathet werden wollen; die

ten in ihrem Vaterlande nach Art fremder Völker leben, Francken, curiret werden, und sterben; ja die sich, wenns möglich wäre, wie vor ihre Körper ausländische Grabmahl, also vor ihre Seelen einen ausländischen Himmel wünschen würden.

Man kan in Wahrheit dieses abentheuerliche Volk nicht seltsam genug abschildern, meine Herren. Mein Vorhaben verstattet es aber nicht, diesen ungereimten Ekel vor unserm Vaterlande ausführlicher zu beschreiben: Sonst wollte ich ihn durch unvernünftige Thiere, ja durch Kräuter und Bäume zu beschämen suchen, die alle den Ort ihrer Geburt mehr lieben als ein fremdes Land, und in ihrem natürlichen Boden besser fortkommen und gedeihen, als in einem Erdreiche, welches von einem andern Himmel bestrahlet wird. Das lächerlichste ist, daß solche Affen der Ausländer ihre Mundart verachten, und lieber die Sprachen ihrer Nachbarn verstümmeln, ihre Wörter raubrechen und ihre Sylben verfälschen, als ihre eigene Landesprache rein und fertig reden wollen. Lappländer und Hottentotten möchten das thun, die entweder eine so mangelhafte oder rauhe Sprache haben, daß sie sich billig nach einer überflüssigern und sanftern umsehen möchten. Wer aber das Glück hat in Deutschland geböhren zu seyn, der sollte sich ja schämen durch die Verachtung seiner wortreichen, männlichen, und wohlklingenden Muttersprache seinen groben Unverstand zu verrathen.

Ganz andre Gedancken hat diese Patriotisch-gesinnte Gesellschaft allezeit von ihrer Muttersprache geheget. Da sie aus lautern gelehrten Männern bestanden, die in der Griechischen und Lateinischen fast eben die Fertigkeit besaßen, als in der ihrigen; ja die auch die heutigen Sprachen ihrer politesten Nachbarn vollkommen inne gehabt: so hat sie nichts destoweniger eine Deutsche Redner-Gesellschaft seyn und bleiben wollen. Sie hat wohl gesehen,
daß

daß die Macht und das Ansehen eines Volkes allezeit mit seiner Sprache gestiegen und gefallen. Sie hat wahrgenommen, daß Verstand und Gelehrsamkeit bey einer Nation, allezeit denn in den besten Flor gerathen, wenn ihre Landes-Sprache zu ihrer Vollkommenheit gediehen. Sie hat endlich angemercket, daß ein Volk auch von seinen Nachbarn allezeit um desto höher geschähet worden, je mehr es seine Mundart gepuht und ausgearbeitet gehabt. Daher hat sie denn den rühmlichen Entschluß gefasset, durch die Ausübung unserer Muttersprache, die Macht, den Wiß und das Ansehen unsres Vaterlandes entweder zu erweisen, oder doch einigermaßen zu befördern.

Doch ich sage noch viel zu wenig, meine Herren. Diese Gesellschaft hat sich nicht nur beflissen Deutsch zu sprechen; sondern sie hat sichs auch angelegen seyn lassen, rein Deutsch zu reden. Es giebt ja endlich in Deutschland noch wohl Leute genug, die in ihrer Muttersprache reden; weil sie nemlich keine andre verstehen: Aber wie seltsam sind nicht diejenigen, so sich bemühen, diese ihre Mundart rein und unvermischt zu sprechen? Ich will hier nicht nur der Gelehrten gedencken, die sich im Reden und Schreiben desto mehr von dem Pöbel zu unterscheiden gedacht, je mehr Lateinische und Griechische Kunst-Wörter, Formeln und Lehrsprüche sie in ihre Sachen einzumischen gewußt. Ich will nur der Unstudirten Erwähnung thun, als von welchen auch die heutigen Sprachen unsrer Nachbarn geplündert worden, um mit diesem Raube hernach zu stolziren, und in den Augen der Einfältigen desto ansehnlicher zu werden.

Ich darf Ihnen dieses Ubel, meine Herren, durch keine Beweisgründe als glaublich vorstellen: denn es liegt nur gar zu sehr am Tage. Was vor eine französische Sucht hat nicht seit hundert Jahren den größten Theil unserer Landesleute angestecket? Man hat sich eingebildet weit artiger, geschickter und zierlicher zu sprechen, wenn man

seinen Bruder mon Frere, einen Spitzbuben Filou, und ein Frauenzimmer Mademoiselle nennen würde. Man hat keine Ermel, sondern Manchettes, keine Hirschfänger, sondern Couteaux de chasse, keine Schlaffstühle, sondern lauter Fauteuils gebraucht. Die Prinzen haben nicht mehr von wichtigen Angelegenheiten rathschlagen, sondern von den importantesten Affairen deliberiren müssen. Gerade, als ob etliche fremde Sylben und Buchstaben uns einen bessern Begriff von den Sachen selbst herbringen würden, als die unsrigen. Gerade als ob eine Unzüchtige keusch, und ein Schelm ehrlich werden würde, wenn man diesen Fripon, jene hingegen eine Coquette nennen möchte.

Mit wie vielem Eifer haben sich nicht alle grosse Scribenten unsers Vaterlandes, Männer die unserer Nation so viel Ehre gemacht, dieser Seuche wiedergesetzt! Martin Opitz von Boberfeld, und alle, so in die Fußtapfen dieses grossen Meisters unsrer Muttersprache getreten, haben, so viel ihnen möglich war, dieser einreissenden Barbarey zu steuern gesucht. Noch bis auf diese Stunde lassen die eifrigsten Patrioten nicht nach vor die Erhaltung einer reinen Mundart in Deutschland zu sorgen. Selbst unsre ansehnlichsten Hofbedienten und Staats-Leute gehen uns in ihren Schriften mit guten Mustern vor, und beschämen dadurch unzählige Gelehrte, die in den Gedanken stehen, man würde sie vor ungelehrt halten, dafern sie nicht im Reden und Schreiben zehn Sprachen durcheinander mischeten, und also die Verwirrung, so in ihrem Gehirne herrschet, auch auf dem Papiere sichtbar macheten. Das ist also nur der Pöbel unserer Bücherschreiber gewesen, die in diesem Stücke dem verderbten Geschmacke des grossen Haufens gefolget sind. Stümper haben ihren Deutschen Hock mit Italienischen und Französis. Lumpen behänget; sind aber eben dadurch in den Augen aller Verständigen Pöckelheringen ähnlich geworden, die in ihren buntscheckigten Kleidern auf der Schaubühne zum Gelächter werden. Hier:

Hieraus erhellet nun das gesunde Urtheil dieser geschickten Gesellschaft. Sie hat es mit unter ihre Grundregeln gesezet, daß man nicht nur Deutsch, sondern auch rein Deutsch zu reden beflissen seyn solle. Doch nein! Meine Herren. Ich irre mich. Es ist unter ihren Gesezen nichts davon zu finden. Die Stifter dieser Gesellschaft haben deswegen keine besondre Verordnung gemacht. Allein ich wiederruffe meinen Satz nicht. Weit gefehlt, daß ihr Lob dadurch zweifelhaft werden sollte! Um desto deutlicher erhellet daraus, was ich erweisen will. Denn da jener grosse Griechische Gesezgeber deswegen keine Strafe auf den Vatermord in seiner Republik bestimmet, weil er sichs nicht einbilden können, daß jemand ein solch abscheuliches Laster begehen würde: So haben es auch die weisen Urheber unserer Geseze mit Recht vor was überflüssiges gehalten, eine Verfügung wegen der Sprachmischung zu thun; weil es gar nicht zu vermuthen war, daß jemahls ein Mitglied einer Deutschen Redner-Gesellschaft auf die Schwachheit verfallen, und seinen Vortrag mit ausländischen Brocken anfüllen und verstellen würde.

Nichtsdestoweniger muß niemand dencken, als wäre diese Gesellschaft eine Tochter und Nachfolgerin jener so beruffenen Palmen-Schwanen-und Länen-Orden, die ihre ganze Kunst in Erfindung neuer Wörter sehen zu lassen, und auf jeder Seite ihrer Bücher ein duzend unerhörte Ausdrückungen auszuhecken beflissen gewesen. Nein! eine so lächerliche Verwegenheit ist ihren Mitgliedern niemahls in den Sinn gekommen. Sprachen zu bereichern ist nicht die Arbeit einzelner Gelehrten, ja nicht einmahl gelehrter Gesellschaften, sondern das Vorrecht ganzer Völker. Und es ist eine Einfalt, wenn sich wenige Privat-Personen zur Richtschnur ganzer Nationen aufwerfen wollen. Was also nicht durch eine lange Gewohnheit unsers Vaterlandes unvermerckt eingeführt und aufgenommen

war; was nicht vor unsern Zeiten bereits das Deutsche Bürgerrecht erlanget gehabt, das ist auch in dieser Gesellschaft niemahls vor gültig gehalten worden. Und was wäre es nöthig gewesen, täglich neue Wörter und Redensarten auszusinnen, da man bey genauer Untersuchung unserer Landesprache allezeit befunden, daß man eher über einen Ueberfluß als über einen Mangel in diesem Stücke zu Klagen Ursache habe.

Die neuen Wörterkrämer kommen mir nicht anders vor, als die unersättlichsten Geizhälse. Diese sinnen Tag und Nacht auf neuen Erwerb und Gewinnst. Sie scharren einen Thaler nach dem andern zusammen. Sie sammeln, sie sparen, sie geizhen ohn Unterlaß, und suchen durch erlaubte und verbotene Künste einen neuen Beutel anzufüllen. Wer sie so ängstlich arbeiten, wachen, sorgen, rechnen, laufen und wuchern sieht, sollte vielmahls denken, daß es die dürftigsten und armeligsten Leute von der Welt wären. Sie selbst scheinen es vergessen zu haben, daß alle ihre Kisten und Kasten voll sind; ja sie wollen solches mit offenen Augen nicht sehen, wenn sie gleich kaum ein Plätzchen finden können, wo sich der neugefüllte Geldsack mit aller Gewalt und Mühe hineinstopfen läßt.

Eben so geht es denen, die sich unablässig auf neue Wörter beleißigen. Sie klagen ohn Unterlaß über die Armuth ihrer Muttersprache. Bald soll es hier, bald da an einem geschickten Ausdrücke fehlen: Allein sie kennen entweder die Schätze unserer Mundart noch nicht, oder sie wollen sie nicht kennen. Daher kommt's, daß sie mit aller ihrer Mühe nur Holz in den Wald tragen und Wasser ins Meer giesen. Sie meynen nemlich ihr enges Gedächtnis sey die einzige Vorraths-Kammer, darinnen das wortreiche Germanien alle seine Kostbarkeiten aufbehalte: und erwegen nicht, daß es tausend und noch tausend Deutsche Bücherfälle zu Behältnissen seiner unzählbaren Reichthümer bestimmet habe.

Ver-

Verzeihen Sie mir diese Ausschweifung, meine Herren, wozu mich nichts anders als der Ruhm dieser Gesellschaft verleitet hat. Ich kehre iho desto eifriger um, auch die vernunftmäßige Schreibart derselben gebührend zu erheben. Aber wer leihet mir unter Ihnen seine ungezwungene, seine ungeschminckte, seine natürlich-schöne Art des Ausdruckes, damit ich eine Eigenschaft an Ihnen loben könne, die noch weit preiswürdiger ist als alles vorhergehende. Fürwahr Deutsch, ja rein Deutsch zu reden und zu schreiben ist viel, und keines geringen Lobes werth: Aber beydes ist nichts, wenn man nicht zugleich vernünftig redet; wenn man thörichte Gedancken in noch thörichtern Redensarten vortragt; wenn man unnöthige Zierrathe sucht; wenn man einen gar zu gekünstelten Wis zeigt; wenn man endlich über alle Berge und Wolcken stieget, und die an sich verworrenen Sätze in den dicken Nebel unverständlicher Ausdrückungen verhüllet, so daß, mehr als ein Oedipus dazu gehört, die Räsel aufzulösen, so man fast in allen Zeilen seiner Schrifften, der Welt zur Bewunderung aufdringen will.

Gleichwol war dieses noch vor wenig Jahren der herrschende Geschmack in ganz Deutschland. Gewisse sonst gelehrte und grosse Männer hatten sich durch die Italienschen Spitzfindigkeiten, und Spanischen Ausschweifungen verleiten lassen, die Einfalt der Wahrheit und Natur zu verachten. Sie dachten nicht mehr schön zu reden, wenn sie bloß der menschlichen Vernunft Folge leisteten. Alles mußte auf Stelken gehen. Alles mußte hoch, verblümt, sinnreich und prächtig; oder vielmehr übersteigend, dunkel, schwülstig und hochtrabend klingen. Kein Wort behielt seine gewöhnliche Bedeutung. Unzählliche Gleichnisse erstickten den Sinn einer Rede, und die vielen Bilder machten das Original unkenntlich. Wahrheiten, die sonst ein Kind verstehen kan, nach ihrer Art auszudrücken, mußte man zwanzig Griechen und Römer bestehlen. Noch

Noch nicht genug. Man spielte mit Worten und ver-
setzte die Buchstaben. Man mahlte Sinnbilder und er-
sann Überschriften dazu. Man prägte Münzen und bau-
te Ehrenpforten. Hier hatte Tacitus und dort Plinius
was treffliches geschrieben. Bald war Saavedra, und
bald Picinellus der sinnreichste Kopf von der Welt. So
füllte man die Blätter mit fürchterlichen Namen und stol-
zen Worten, das Gehör aber mit leeren Tönen an. Der
Verstand hingegen bekam sehr wenig Licht, und der Wille
ward gar nicht gerühret. Dennoch gefiel unsern verwehnt-
en Deutschen eine so seltsame Abweichung von der Ver-
nunfft und Natur, und die Lohensteinische Schreibart, die
durch hundert elende Schulmeister noch täglich verschlim-
mert wurde, nahm fast durchgehends überhand.

Nur dich, du edle Gesellschaft, konnte ein so gefährliches
Ubel nicht anstecken. Nur du wurdest keine Freundin die-
ser seltsamen Schreibart, wiewohl sie fast allenthalben im
Schwange gieng. Eine vernünfftige Einfalt des Aus-
druckes war dir viel lieber als ein gekünsteltes Wesen, und
eine dauerhafte Schönheit natürlicher Gedancken gefiel
dir weit besser als ein glänzender Firniß, der zwar mehr
die Augen blendet, aber desto weniger gründliches hinter
sich hat. Die unvergleichlichen Muster der Alten schweb-
ten dir vor Augen. Rom und Athen gaben dir weit bessere
Begeweiser als Madrit und Florenz. Von dorthier flos-
sen dir aus den lautersten Quellen die Ströme einer män-
lichen Beredsamkeit zu, die zwar nicht sehr sprudeln und
rauschen, aber mit ihrem stillen und majestätischen Laufe
alles, was ihnen widersteht, fortreißen, und durch eine un-
sichtbare Gewalt zum Gehorsame zwingen.

Nunmehr bin ich an den Mittelpunct und auf das
rechte Hauptwerck der ganken Wohlredenheit gekommen.
Die überführende Krafft ist es, meine Herren, wodurch
sich diese göttliche Kunst von allen ihren Schwestern un-
ter-

terscheidet. Und wo hat sich dieselbe mächtiger erwiesen, als in den Versammlungen dieser Gesellschaft? Selbst die Göttin der Beredsamkeit hat hier ihren Sitz gehabt. Nicht nur wohlklingende Worte, nicht nur thönende Schellen, sondern bündige Beweis- und Bewegungsgründe sind die verborgenen Ketten gewesen, womit Sie sich alle ihre Zuhörer unterthänig gemacht. Und das, das ist eben das alleredelste Lob, so ich meiner wenigen Einsicht nach, einer so auserlesenen Redner-Gesellschaft beylegen kan.

Unsre Vorfahren, die alten Scythen und Celten, haben mitten in ihrer Finsterniß einen hellen Strahl der Weisheit von sich blicken lassen, da sie den Hercules zum Gott der Beredsamkeit gemacht: Denjenigen Hercules, der bey allen andern Nationen vor ein Wunder der Krafft und unüberwindlichen Stärke gehalten worden. Sie mahlten aber denselben weder mit einer Keule, noch mit einer andern Gattung von Waffen versehen; sondern auf eine ganz besondere Weise. Aus seinem Munde giengen unzählliche kleine Ketten, welche mit ihren äußersten Enden an den Ohren einer grossen Menge Volckes befestiget waren, und man bemerkte aus den freudigen Angesichtern und andern Stellungen dieser Leute, daß sie ihm willigst nachfolgeten. Sehen sie, meine Herren, einen vollkommenen Abriß der wahren Beredsamkeit, welche durch einen lieblichen Zwang aller ihrer Zuhörer Herzen gewinnet, und ihre Gemüther lencket wohin sie will. Sehen sie aber auch zugleich ein Bild, welches sich überaus wohl zu einem Wapen vor diese Gesellschaft schicken würde.

Ich schmeichle Ihnen hiermit nicht, meine Herren. Sie alle wissen es wohl, wie wenig ich dieser niederträchtigen Gemüthsneigung zugethan bin. Ich rede aus der Erfahrung, und gründe alles, was ich hier sage, auf das, was ich bey mir selbst empfunden habe. Wie oft bin ich nicht selbst durch die Gewalt ihrer Beredsamkeit gerühret, über-

wunt-

wunden, entzückt, ja gezwungen worden, dem Redner Beyfall zu geben! Wie kräftig haben ihre Beweisthümer meinen Verstand überführet! Wie nachdrücklich haben ihre Bewegungs - Gründe meinen Willen gereget! Und wie lebendig habe ich dadurch begreifen gelernt, was die alten Lehrer der Redekunst im Sinne gehabt, wenn sie von jenem grossen Athenienser gesagt, daß er in seinen Reden an das Volk, nicht sowohl geredet als vielmehr gedonnert und gebliget habe.

Und das alles ist nicht etwa in leichtsinnigen, scherzhaften und fruchtlosen Materien geschehen: Nein, in den wichtigsten Philosophischen Wahrheiten, in tiefen Sittenlehren, in nachdenklichen Lehrsätzen, die es werth waren, daß sich gelehrte Männer damit beschäftigten. Denn das ist die Art der wahren Beredsamkeit. Sie spielt nicht so gern mit Kindern, als sie mit ernsthaften Leuten umgeht. Sie liebt solche Beschäftigungen, wo sie zeigen kan, wie viel sie vermag. Je schwerer also die Lasten sind, die man ihr aufleget, desto mehr Kräfte erweist sie; und je wichtiger ein Werk ist, so sie ausrichten soll, desto freudiger greift sie es an, desto müthiger setzt sie es fort, desto glücklicher führt sie es auch vollends hinaus.

Ich müste noch viel hinzusetzen, meine Herren, wenn ich dieser Gesellschaft eine vollständige Lobrede halten sollte. Allein Sie selber verlangen dieses nicht, die fast verflössene Zeit verstatet es nicht, und ich finde mich endlich nicht vermögend dazu. Sie selbst werden die besten Lobredner ihrer Gesellschaft abgeben, wenn Sie die Sammlung Ihrer eigenen Reden ans Licht stellen, und so viel Proben einer wahrhaften Beredsamkeit der gelehrten Welt vor Augen legen werden. Alsdann wird es erstlich erhellen, daß ich hier noch viel zu wenig von Ihnē gerühmet. Da wird man erst sehen, daß Sie würdige Nachfolger eines grossen Rivinus, Thomassin, Mendens, Schmidts, Britius,
Schü-

Schüzens, Tellers, Neumeisters und so vieler andern, derer Nahmen ich der Kürze halber übergehen muß, gewesen, und Geschicklichkeit genug besessen, in die Fußstapfen solcher berühmten Vorgänger zu treten.

Wie angenehm muß es nicht allen diesen ansehnlichen Männern seyn, wenn sie hören, daß ihre Plätze in dieser Gesellschaft, eben von Ihnen, meine Herren, bekleidet werden! Dieß ist keine bloße Muthmaßung; sondern ein wohlgegründeter Schluß, den ich nicht von ungefehr mache. Ich weiß, wie begierig der Hr. geheime Rath Thomasius in Halle nach dieser Redner-Gesellschaft fragete, als ich vor einiger Zeit die Ehre hatte ihm selber aufzuwarten. Wie lieb und angenehm war es ihm, als er vernahm, daß dieselbe noch igo im Flore wäre! Wie groß war sein Vergnügen, als er sich der vorigen Zeiten erinnerte, da er noch selbst ein Mitglied derselben gewesen! Und wie viel Vertrauen ließ er nicht blicken, als ich ihm auf Befragen, die Namen aller derer nennete, die igo den Körper dieser gelehrten Versammlungen ausmachen. Was dieser große Mann that, das thun sonder Zweifel alle übrige, so ich vorhin nennete und die noch am Leben sind. Und was vor ein Sporn kan Ihnen dieses abgeben, meine Herren, daßern Sie anders nicht vielmehr eines Zügels bedürfen, in dero bißherigem Eifer fortzufahren, und unermüdet den Weg zu betreten, der ihnen von so viel wasckern Männern gebahnet worden.

Ich nähere mich dem Schlusse meiner Rede, und komme also auf mich selbst, werde aber hier allererst recht gewahr, wie sehr es mir an Worten gebricht, die Empfindungen meines Gemüths auszudrücken. Wie groß war nicht die Ehre, die mir vor fünfzehhalb Jahren wiederfuhr, da man mir als einem Fremdlinge in Deutschland, dennoch einen Platz in dieser berühmten Redner-Gesellschaft vergönnete! Ich bekenne es, meine Herren, nichts würde vermögend seyn, meinen Stolz deswegen niederzuschlagen, wenn es nicht die Erinnerung meiner Schwachheit und Unwürdigkeit thäte. Ihrer besondern Güte, und nicht meinen Verdiensten hatte ichs zuzuschreiben, als man mich zum Mitgliede dieser Versammlungen aufnahm: und daßern ich igo etwas geübter oder geschickter Abschied nehme, als ich damahls herein getreten; so habe ich es bloß den herrlichen Exempeln, so Sie mir gewiesen, den gründlichen Er-
inne

innerungen so Sie mir gegeben, zu verdancken. Doch ich will mich keines andern Dinges, als bloß meiner Lehrbegierde rühmen. Sie selber wissen es, meine Herren, wie fleißig und unverrückt ich ihren ordentlichen Zusammentünften beygewohnt. Sie wissens, wie aufmercksam ich bey allen Ihren Reden und Anmerkungen gewesen. Sie wissens, wie begierig ich alle Gelegenheiten ergriffen, mich selbst vor Ihnen hören zu lassen, und mich aus Ihren gelehrten Erinnerungen zu bessern. Hierinn suche ich meine ganze Ehre: Von dem übrigen mögen Sie selbst nach Gutbefinden urtheilen.

O daß mich nur mancherley dringende Umstände nicht hindern möchten, ein so nutzbares Vergnügen noch ferner zu genießen! Doch was klage ich? was wünsche ich mir? Was nicht zu ändern ist, muß man ohne Murren, ohne Widerwillen erdulden. Es ist wahr, ich verliere viel; aber Sie, meine Herren, desto weniger. Allein warum sollte mich auch dieser Verlust bekümmern, den ich längst vorher gesehen, oder wenigstens vermuthen können. Bin ich doch nicht mit dem Vorhaben in diese Gesellschaft getreten, daß ich niemahls wieder heraustreten wollte. Haben Sie doch noch niemanden genöthiget, auf gewisse Jahre ein Zeuge von Ihrer Beredsamkeit und vertrauten Freundschaft zu bleiben! Forderus dero Gesetze nicht, lebenslang ein Mitglied dieser Gesellschaft zu seyn! Sind doch endlich alle Dinge dem Wechsel unterworfen! Warum soll ich mich denn betrüben, daß ich bey der allgemeinen Unbeständigkeit keine Ausnahme abgeben, und die unverbrüchliche Regel der Veränderung nicht übertreten kan.

Hiermit richte ich mein Gemüthe auf, meine Herren, und mache durch meinen Abschied aus dieser Gesellschaft einem geschicktern und würdigern neuen Mitgliede Platz. Ich bitte mir im übrigen nichts mehr als die unverrückte Fortsetzung ihrer Freundschaft aus. Bin ich dieser Ehre bishe so nicht ganz würdig gewesen; so werde ich bemüht seyn, mich derselben inskünftige desto würdiger zu machen. Vergessen Sie es nur nicht eher, daß ich Ihr Lehrling gewesen, als ich es vergessen werde, daß Sie allerseits mir zu Mustern und Vorbildern gedienet: Und wenn es die Gelegenheit geben wird, von mir zu sprechen, so bitte ich mir nur das Zeugniß von ihnen aus, daß sie weder einen ungelehrigen noch undanckbaren Schüler an mir gehabt.

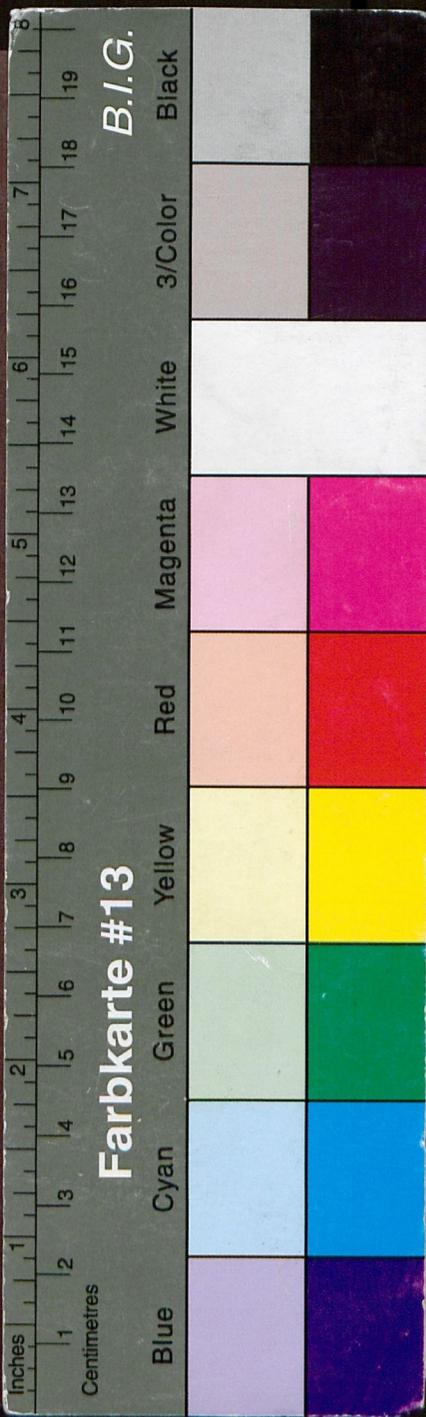
Bon Yc 7405, 0x

ULB Halle 3
003 934 179


2011







BM. 533. 89. B. 1
Yc 7405

Abschieds-Rede,
welche
in der vertrauten
Redner-Gesellschaft
zu Leipzig

im Jahr 1728 den 20 Aug. gehalten,
und
den sämtlichen Mitgliedern derselben
nachmahls gewidmet worden

von
M. Joh. Christ. Gottsched,
des löbl. Fr. Coll. Collegiaten.



BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

Leipzig,
gedruckt bey Bernhard Christoph Breitkopf.